

Bier! Der Text

Seeßlen, Georg

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Seeßlen, G. (1995). Bier! Der Text. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 2/3, 71-81. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249304>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Georg Seeßlen

BIER! Der Text

Die Horizontale, die Waagrechte und die Diagonale

Ein Bier her, oder ich fall' um! Wieso oder? Man fällt doch eher mit Bier um als ohne es, sollte man meinen. Vielleicht war ja der individuelle oder eher so volkstümlich kollektive Autor dieses hymnischen Liedes selber schon so biervoll, daß er die eigene liegende Position für die einzig senkrechte hielt. Nein: das Leben selber, so will uns dieser mehr oder weniger süddeutsche Text sagen, steht in Gefahr, wenn dieser besondere Saft nicht durch uns fließt. (Weiter nördlich versteht man das vielleicht auch materialistischer, weil da Bier im Stehen getrunken wird und man sich deswegen sehr praktisch an den Pils- oder Altbiergläsern festhalten kann – was beim bajuwarischen Maßbiertrinken gewisse körperliche Gefahren mit sich bringt). Und ist vielleicht das Bierglas der letzte optische Fixierungspunkt, der einem, so im Bierdrama, überhaupt ein Koordinatensystem bilden kann? Die Verhältnisse sind natürlich wieder einmal komplizierter.

Wer ein aufrechter Kerl und standfest ist, der kann schon ein paar Bier vertragen. Wogegen aber muß er sich wehren (anders als der Schnapstrinker, der allenfalls kotzt, sein Gedächtnis verliert und nicht mehr weiß, wen er da gestern wieder umgebracht hat)? Bier erfaßt nicht nur den Kopf als Zentrum der Kontrollinstanz, sondern den ganzen Körper, und nicht nur die Gegenwart, wie die dezidierten Alkoholika, sondern auch die Vergangenheit, ja sogar die Zukunft. Das macht das Biertrinken auch zu einer Art des Genusses, die im Gegensatz zu einem guten Gläschen Wein erst richtig funktioniert, wenn mindestens ein Dutzend und nicht allzu uneng, beieinander sind.

Das Bier trinkt man nicht nur, auch die Haut will es, osmotisch, über den sogenannten Bierdunst aufnehmen und direkt (also ohne lästigen Umweg über das Gehirn) an die verschiedenen Körperteile weitergeben. Er stammt aus den Pfützen am Boden, steigt aus den

länger nicht abgetragenen Gläsern mit Restbier und ist am Wirkungsvollsten im Atem des gegenüberstehenden Mittrinkers. Im Fußballstadion muß hingegen, wegen der unziemlichen Öffnung und allgemeiner Zugigkeit, zu einem heftigeren Mittel der Bierdunsterzeugung gegriffen werden: man besprüht oder bespuckt einander mit Bier, und wenn es gar nicht anders geht, rauft man dann noch ein bißchen, damit die gehobene Schweißabsonderung eine besonders intensive und aromatische Form des Bierdunstes erzeugen kann, welche so schwer ist, daß sie nicht so ohne weiteres in den mehr oder weniger klaren Wochenendhimmel abziehen kann. Bier ist kein Getränk, sondern will ein Zustand werden, in dem man gar nicht mehr weiß, ob man etwas zu sich nimmt, oder in etwas versinkt.

In der schönen Weise »I möcht' an Biersee, so groß wie der Schliersee« kommt vielleicht also gar nicht allein der Wunsch nach einer gleichsam unerschöpflichen Quelle für das Getränk zum Ausdruck, sondern einmal mehr die Sehnsucht nach dem Allesumfassenden, einer Bierhaftigkeit der natürlichen Kreisläufe selber. Umfallen kann man in einem Biersee natürlich auch nicht.

Was wir also schaffen ist ein magischer Bierraum, in dem es keine bierfreien Elemente, Empfindungen, Medien, Wahrnehmungen gibt. Die Herrschaft des Bieres will total werden, weshalb ein Bierzelt auch der geeignete Ort für andere totale Empfindungen sein mag. Man ist, zum Beispiel, total gut drauf, oder aber total gegen Ausländer, Weiber und Benzinpreiserhöhungen. Unnütz zu sagen, daß auch die Sprache hier nicht bloß an verkopftem Kontrollverlust leidet, Lautstärke und Grammatik, aber auch eine gewisse Kunstfertigkeit bei Konsonant-Verbindungen betreffend, sondern selbst eine Art der Bierhaftigkeit anstrebt, flüssig-dünstig wird, fraktal wie ein Bergbach, der sich über einen »Naaaa, jzzz paß auf!«-Brocken und den nächsten »Leck mich am Arsch!«-Felsen nach dem anderen in den großen ruhigen Biersee ergießt, wo es keine Zeit, keine Bewegung, keine Ungewißheit mehr gibt. Sterben, schlafen ...

Ob's edler im Gemüt gewesen wäre (und besser für Gesundheit und Hausfrieden), vorher heimzugehen, ist keine Frage, in der Kirche kann man ja auch nicht einfach auf die Wandlung verzichten. Worin aber besteht diese Wandlung, und hat sie mit der Horizontalität und der Vertikalität zu tun?

Der magische Raum des Biers

In einem magischen Bierraum trinkt man sich natürlich in einen Zustand der Regression. Das ist erstens ein Allgemeinplatz und zweitens gibt es auch genügend andere Dinge, mit denen man Regression erzeugen kann. Es geht vielmehr darum, eine Form der Heiligkeit zu verstehen, die kulturhistorisch nebenbei erklärt, warum das Bier zunächst einmal von Mönchen gebraut werden mußte, und warum auch heute noch jedwelches Klosterbier mindestens dreimal so gut schmeckt, wie ein säkularisiertes Bier. (Zwischen dem Klosterbier und dem mehr oder weniger seelenlosen Bier einer »Großbrauerei« steht immerhin noch das Bier einer »Privatbrauerei«; das ist wenigstens noch etwas heimeliges.)

Natürlich gibt es Biere, die so tun, als wären sie furchtbar modern. Von uns aus, sollen die halt auch ihr Bier bekommen, aber der wirklich mythische Ort des Bieres ist das Mittelalter. Für jede Brauerei ist es wichtig, und da treffen sich Nord und Süd wieder, ihr eigenes Alter hervorzuheben, nicht weil wir deswegen glauben würden, die Leute würden aus der Akkumulation von Erfahrung deswegen brautechnisch irgendwie Spitze sein, sondern weil uns diese Altersangaben direkt in den einen sakralen Bereich der Bier-Magie führen: in eine vor-moderne Vergangenheit voller Ritter und Landsknechte und Zünfte und Fürststäbte und Graf Arcos und Könige und Prinzen und-soweiter. Und das alles wappenverziert und fahنشwingend und schwerterkreuzend. Senkrechtstehen oder umfallen in einem anderen Kontext, und die Gemütlichkeit der Bräustube verweist in der Semiotik ihrer Zunft- und Konsumzeichen auf das andere, den ewigwährenden mittelalterlichen Krieg, der, möglicherweise, draußen tobt.

Die Aggregatzustände der senkrechten Männlichkeit und der waagrechten Weiblichkeit dürfen im magischen Bierraum deswegen schwimmen, weil sie im Draußen umso klarer konstruiert sind: auf meinem Bierseidel führt der Ritter das Heer der Landsknechte mit den langen Spießen zum Sieg, während ich mich langsam in einen Zustand der Geschlechtslosigkeit trinke; der Mann trinkt sich durch Bier in eine runde Weiblichkeit hinein, die Frau (sie kommt, auch im magischen Bierraum, langsam aber gewaltig) trinkt sich zu einer herb-aufrechten Männlichkeit. Einige der schönsten Liebesgeschichten der Welt sind zugleich Drogengeschichten, aber im Zeichen des Bie-

res berühren sich das Männliche und das Weibliche nur sehr buddhistisch, Rücken an Rücken, ein jedes seinem eigenen Schmerz zugewandt.

So wie der mittelalterliche Krieger und Herrscher das Außen des Bierraumes beherrscht, beherrscht der schmunzelnde, rundliche Mönch, auch er jenseits aller eindeutigen Geschlechtlichkeit, das Innen. Das heilige Innen und das profane Außen erweist sich als eine Dialektik von Erektivität und Krümmung, das Gestühl selbst ist genügend klar konstruiert, um entweder in sich selbst oder durch die Formung des Sitzenden die Transformation der senkrecht/ waagrechteten Welt in eine aus Kreisen gebildete zu unterstützen.

Temperatur

Das Bier ist, wenn es gut ist, kalt und frisch, jedenfalls hierzulande. Die Engländer leben zum Beispiel vor allem deswegen auf einer Insel, weil sie lauwarmer Cervisia trinken (von Wildschwein in Pfefferminzsoße schweigen wir in diesem Zusammenhang einmal). Es verweist daher auf einen anderen Gegensatz, nämlich den der Temperaturen. Der magische Bierraum ist überaus heiß, unleugbar eine »Bierhölle«, wie Herbert Achternbusch gnädigerweise nur das Oktoberfest in München genannt hat. Im magischen Bierraum wird also Frische und Kälte in eine heiße, laute und ausgesprochen unfrische Atmosphäre verwandelt. Der Biertrinker weiß daher nach geraumer Zeit nicht nur nicht mehr, ob er männlich oder weiblich ist, sondern auch nicht, ob er Teil einer biologischen Tauchsiederei oder eines ausgefuchsten Kühlsystems ist. Biertrinken, richtig betrieben, macht jedenfalls Wärmeaustauschprozesse zugänglich, wie man sie normal nicht mehr seit den besseren Tagen im Mutterleib erlebt hat. Der Bierdunst ist das Fruchtwasser, die Blasmusik bestimmt den allmütterlichen Herzrhythmus. Aber vorsichtig! Bier verflüssigt uns zwar die Welt, kann uns aber dauerhaft nicht vor dem Geborenwerden bewahren.

Das Geschlecht

Bier ist die Flüssigkeit der Freundschaft. Wenn sich ein Paar getrennt hat und will irgendwie »Freunde bleiben«, dann verabredet man, sich doch irgendwann einmal »auf ein Bier« zu treffen, das weiß sogar der

Schulfunk zum Thema. Im Fernsehen verlieben sich niemals zwei Leute beim Bier ineinander. Höchstens sie sind asozial. Wenn Männer im Western miteinander Bier trinken, dann sind sie Freunde; wenn sie miteinander Schnaps trinken, werden sie sich gefährlich.

Biertrinkende Frauen, wie in Robert Altmans Film »Drei Frauen«, beginnen einander die Herzen zu öffnen, wie sie es beim Kaffee nie täten (da ziehen sie meistens fürchterlich übereinander her). Aber gleich sind sie irgendwie auch ein Skandal, wie sie da frech den Schaum in die Gegend blasen.

John Wayne, der seinem Freund Dean Martin den Alkoholismus austreiben will, in den er sich, natürlich wegen einer Frau, gestürzt hat, versorgt ihn mit Bier (das bekommt ihm aber nicht), und im deutschen Heimatfilm kriegen insbesondere die Leute aus dem Osten und die Landarbeiter keinen Schnaps, sondern nur ein »Dünnbier«, das sie »sanft wie Lämmchen« macht. Dann singen sie auch sehr schön.

Bier konstituiert etwas, das weder Sexualität noch schwere Freundschaft ist, sondern etwas dazwischen und darüber hinaus. So wie es das Waagrechte zum Senkrechten macht, so nimmt es die Spannungen aus den Beziehungen. Und wenn Bier aggressiv macht, dann macht es aggressiv auf eine symbiotische Weise.

Das Heilige und das Profane

Durch die Geschichte des Bieres fließen die Diskurse von Macht und Heiligkeit, und die sind, ziemlich heftig, miteinander verbunden. Als in der karolingischen Zeit das Bierbrauen aus den Händen familiärer Verbände in die Hände der Fürsten und Klöster übertragen wurde, eine der Klammern und Konkurrenzen zwischen weltlicher und kirchlicher Macht, war sogleich auch das »Reine« und »Wahre« darin zum Gesetz erhoben: Jede »Verfälschung« wurde unter strenge Strafe gestellt, und noch heute bekommen wir hierzulande kaum etwas anderes als Bier, das nach dem »deutschen Reinheitsgebot« gebraut wurde, und da haben wir wieder so eines der Worte, bei dem sich die Ehrfurcht des ökologischen und des nationalistischen Diskurses so gern treffen. Noch im neunzehnten Jahrhundert wurden – jedenfalls in Bayern – veritable Kriege um die Bierpreise geführt, die neben dem materiellen immer auch einen symbolischen Wert haben. Der Bier-

preis mißt, ein wenig, auch den Grad der Liebe zwischen Obrigkeit und Volk. Weshalb ein Mächtiger in Bayern etwa immer wieder ein Bierfaß anzapfen muß (und sich womöglich bespritzen lassen, weil niemand perfekt sein soll), was mehr ist als bloßer Ausweis der Volkstümlichkeit: Bier fließt von oben nach unten (aber wehe, es fließt nicht). Und heuer erzählt unsere Presse von den Biergartenkriegen in den bayrischen Städten, weil die einen ihre Ruhe und die anderen ihr Bier haben wollen und der Politiker es beiden recht machen will und damit typisch postdemokratisch die Diskurse nur noch blöde schlau zirkulieren lassen.

Bier war die flüssige Form des Christentums; die ersten Klosterbrauer waren wohl, wie man so liest, die irischen Mönche des Ordens Columbus, die das herzhafteste Getränk gemeinsam mit den christlichen Lehren nach Germanien brachten, Belohnung und Strafe oder bereits ein vollkommen ausgeprägtes kulturelles System? Spätere Missionarskolonisationen brachten die Opfer mit Schnaps sehr viel schneller um. Die Columbaner brachten den Germanen jedenfalls die Bedeutung von Todsünden bei: Totschlag, Ehebruch – und das mutwillige Verschütten von Bier. (Sich Bier über den Kopf oder in das Hemd zu schütten ist denn auch heute noch eine der größten Beleidigungen die man einander antun kann, viel wirksamer als ein trockener Martini oder ein Schoppen Riesling: da kommt, in der Negation, die Kraft der Entwertung im Bier hervor. Durch diesen Akt wird die Bewegung vom Senkrechten zum Waagrechten, von der Erektion zur Regression sozusagen gewaltsam hervorgerufen und der Begossene zugleich als Zentrum der Blasphemie geoutet.)

Zurück ins frühe Mittelalter. Zu dieser Zeit war Bier noch ein unstrukturiertes, symbiotisches Gebräu, es waren vor allem die Frauen, die es herstellten. Und vorläufig ließ sich der Klerus noch mit Bier versorgen: die Gesetzessammlung der Alemannen aus dem ausgehenden 6. Jahrhundert verlangte von jedem Mitglied einer Kirchgemeinde, jährlich 15 Seidel Bier an den Klerus abzuliefern, was den Frauen reichlich zu tun gab. Manche der Bierbrauerinnen erreichten durch besonders würzige Mischungen Anerkennung und Ehre (nebst allerlei, wer weiß von wem ausgestreuter Gerüchte über die eine oder andere unreine Zugabe). So rühmte der Zisterziensermönch Cäsarius von Heisterbach die Bierbrauerin Braxatrix, die die Zwölfapostelkirche in Köln mit dem begehrten Gerstensaft versorgte, in höchsten

und liebevollsten Tönen. Im Bier sind die sexuellen und symbiotischen, die spirituellen und die materiellen Impulse aufgehoben, eine direkte Verbindung von Erhabenheit und Alltag.

Die Klosterbrauereien entwickelten sich unter der Herrschaft Karls des Großen (768-814), der tückischerweise die »Braugerechtigkeit« zu gleichen Teilen unter dem Klerus und dem Adel aufgeteilt hatte und damit nicht nur für eine jahrhundertlange Konkurrenz, sondern auch für ein seltsam unklares Verhältnis des Bieres zwischen weltlicher Untugend und heiliger Droge sorgte. Jedenfalls war die Braugerechtigkeit jetzt Männersache, und insofern war die karolingische Strukturierung des Brausystems nicht nur eine ökonomische Umverteilung von unten nach oben und eine von der Obrigkeit zu kontrollierende Drogierung der Gesellschaft, sondern auch eine mehr oder weniger symbolische Verlagerung des Bier-Geheimnisses in die patriarchalischen Hände. Von bierbrauenden Nonnen ist relativ wenig bekannt, heute indes gibt es unter den noch in Kirchenhand befindlichen Brauereien immerhin drei von Nonnen geführte. An die vormals weibliche Kunst des Bierbrauens erinnern allerdings noch einige verstreut übriggebliebene Gebräuche. So ist es in Norwegen hier und dort noch Sitte, daß die Braut ihrem Mann am Hochzeitstag selbstgebrautes Bier kredenzt. Dort ist, normal, das Bier auch sündteuer.

Das Mittelalter sah eine eher feindselige Beziehung zwischen biertrinkenden Mönchen und den Frauen. Nicht genug damit, daß man für den Klosterbruder im allgemeinen 5 Maß schweren Bieres am Tag vorsah, für die ebenso hart arbeitende und daher durstige Schwester dagegen war nur ein halbes tägliches Maß vorgesehen. Wenn das Bier mißlang, war nicht die mangelnde Kunstfertigkeit des Bruders Braumeister schuld, sondern eine Hexe. Die erste dieser »Bierhexen« wurde 1423, die letzte 1591 verbrannt. Auf der anderen Seite wurde der Heiligen Brigitta, Äbtissin zu Regensburg, die wundersame Gabe zugesprochen, Wasser in Bier zu verwandeln.

Die Hierarchisierung setzte sich auch in der braulichen Differenzierung des Bieres fort: die erste auch ökonomisch durchorganisierte Klosterbraustätte entstand zu Beginn des 9. Jahrhunderts im Schweizer Kloster St. Gallen. Sie zeichnete sich dadurch aus, daß nicht allein, wie bei anderen Klöstern, für den Eigenbedarf gebraut wurde, sondern auch zumindest für die Pilger, die im Kloster Aufnahme fanden. Dabei zeigten sich die St. Gallener Mönche ebenso qualitäts- wie

standesbewußt: Sie schufen drei voneinander unabhängige Braustätten im Kloster. In der ersten wurde ein vollmundiges Starkbier, »Paterbier« genannt, hergestellt, das den Mönchen selber vorbehalten blieb. In der zweiten entstand das leichtere und würzlosere »Konventbier«, mit dem man die Pilger verköstigte. Und in der dritten stellte man das »Celia« her, eine Bierspezialität, mit der vornehmen Gästen des Klosters Stimmung und möglicherweise Spendenbereitschaft vermittelt wurde. Dieses »Celia« lebte übrigens in vielen Klöstern als »Nonnenbier« fort, das um die neunte Stunde, zum Gedenken an die Durstqualen des Gekreuzigten, getrunken wird. Wir saufen auf ewig für den durstigsten aller Götter.

Im neunten Jahrhundert begann dann auch der Siegeszug des Hopfens als bedeutender Bestandteil der Braukunst, die die würzigen Kräuter von einst verdrängte. Die Äbtissin Hildegard von Bingen riet dringend vom Gebrauch des Hopfens ab, der Melancholie und Mutlosigkeit verbreite. Es hat niemand auf sie gehört, und so verbreiteten die immerhin 500 Klosterbrauereien, die sich bis zum 15. Jahrhundert herausgebildet hatten, in ihren Schankstätten mit Bier eine umfangliche Stimmung frommer Ergebenheit und nützlicher Melancholie. Wahrscheinlich war es der Hopfen, der die nicht uninteressante mytische Strömung des Christentums eliminierte, jedenfalls was den Mainstream anbelangt.

Das nutzte dann aber auch nicht viel, denn als sich die ausgebeuteten Bauern gegen die Herrschaft von Adel und Klerus erhoben und die Klöster damit erst einmal von ihrem wichtigsten Rohstoff abschnitten, stieg mit der Bierlosigkeit auch die Wut. Noch ärger kam es im Dreißigjährigen Krieg, wo so viele Produktionsstätten zerstört wurden, daß Bier eine wahrhaft sündteure Angelegenheit wurde. Und schließlich traten andere Genußmittel, Kaffee, Tee und Brantwein, ihren Siegeszug an. Die Braukunst hatte am Ende des siebzehnten Jahrhunderts einen solch beklagenswerten Niedergang genommen, daß Abraham A. Santa Clara alias Ulrich Megerle (1644 – 1709) gegen die augsburgischen Brauer wetterte: »Bei manchem Bräuer aber findet man so kraftloses Bier, daß die Regentropfen, so sie ihren Weg über die Dachschildeln nehmen, eine bessere Kraft in sich haben«.

Was sich in der Folgezeit abspielte war ein widerspruchsvoller Prozeß der Säkularisierung und zumindest in Bayern Re-Klerikalisierung (tat unser König Ludwig nicht gut daran, den Mönchen von

Kloster Andechs am Ammersee ihre Schankgerechtigkeit zurückzugeben?), und die Kultur des Biertrinkens in den verschiedenen Regionen hängt entschieden mit einer Geschichte der Säkularisierung und der Rekonstruktion des Heiligen zusammen; eine bürgerlich-protestantische Bierkultur hat mit einer bäuerlich-katholischen Bierkultur nur wenig zu tun. Aber auch nicht nichts.

Das Rohe, das Gebratene — und das Gebraute

Bier ist also der Saft, dessen Herstellung einst, in grauer Vorzeit, den Frauen oblag (er war, so oder so, möglicherweise Emanation des weiblichen Körpers selbst), und der durch eine Revolte in den Besitz der Männer, durch neuerliche Revolten aus dem Besitz der Priesterkaste in den der Bürger geriet (am Ende steht dabei etwas so profanes wie eine »Aktienbrauerei«), und schließlich dem »Volk« zugeordnet war, dort, wo es am Pöbelhaftesten aber auch am Lenkbarsten schien.

Das Gebraute ist so etwas wie ein metaphysisches Pendant zum kulinarischen Dreieck; es ist vollständig bearbeitete, aber nicht wirklich »denaturierte« Natur; das Gebraute ist eine Umkehr der Zivilisation, es ist nicht irreversibel verändert wie das Gebratene (oder das »Gebrannte«), sondern es scheint im Gegenteil eine Rekonstruktion eines natürlichen Saftes, der die Diskurse von Ökonomie, Macht und Sexualität zusammenbringt. Das Gebraute verliert, selbst in seiner rationalistisch-bürgerlich-protestantischen Weise, nicht vollständig das Odium des Magischen; im Bier sind alle die vergangenen Formen metaphorischer und semiologischer Herrschaft aufgehoben.

Das Gebraute ist der Fluß des Sexuellen ins Symbiotische, der Fluß der Zeiten in die Erzählung: aus den Nebeln von Avalon erzählt sich unsere Kultur bis Helmut Kohl und findet höchstens im Bier zurück. Bier ist die einzige Droge, die in vollständigem Übereinklang mit der deutschen, der europäischen, der christlichen Geschichte steht; XTC und Pot mögen gesünder und interessanter sein, sie gehören da nicht hin. Oder Kaffee. Gut, er gehört zum Alltag, man muß ja irgendwie auf Leistung kommen. Das zweite Lied, was ich lernte, nach dem Schlier- und Biersee, (oder das dritte, daß ich »Hänschen klein« nicht vergesse), handelte vom Kaffee, und darin hieß es, »nicht für Kinder ist der Türkentrunk«.

Über die Modernisierung

Frauen, das wissen die Marktberater der Brauereien in den neunziger Jahren, die einen beklagenswerten Rückgang der Bier-Umsätze zumindest im Inland brachten, haben Vorbehalte gegen das Bier. Es macht dick, man stinkt, es macht dumpf, und überhaupt wird eine biertrinkende Frau schlecht angesehen. So hat man seit geraumer Zeit das weibliche Marktsegment mit Bier-Botschaften versorgt, in denen die Gläser und die Körper immer schlanker, die Geschmäcker immer natürlicher und herber, das Ambiente immer weltläufiger wird: die Flaschen, Gläser (sogar die Dosen), Träger und das sonstige Objektwerk der Bierkultur verliert das Bauchige und Urweibliche und gewinnt an phallischer Dekadenz.

Der biertrinkende Mann revitalisiert sich als Sex-Objekt (jedenfalls als eines, das sich Leni Riefenstahl nicht besser hätte ausdenken können), und die biertrinkende Frau wird zur neuen Hoffnung einer Bierkultur, die plötzlich auf Optionen statt auf Gleichheit setzt. Der moderne Bierkonsument sucht sich sein eigenes Bier aus, weist sich als »premium«-Trinker als etwas bessergestellt, als »Weißbiertrinker« als leichter Denker aus. Die Weißbierfraktion unterscheidet sich von der Weißweinfraction in der Politik des neuen grünlinksalternativen Spießertums durch einen lockeren Umgang mit dem Nationalen und dem Volkstümlichen. Ödipus wenn ein Weißbier gekannt hätte, könnt' heute noch sehen, wenn er nicht ganz normal gestorben wäre!

Wo der Mann als Bierkonsument versagt, müssen, um der volkswirtschaftlichen Katastrophe zu entgehen, neue Märkte im In- und Ausland erschlossen werden: die »feinen Leute«, die Frauen und natürlich »das Ausland«, wenn man es genau nimmt, eben jene Bereiche, die der Bierkultur dieses Jahrhunderts zuwider sind. Was, wenn die Frauen und die Chinesen genauso viel vom Bier verstehen? Die Bierkultur verliert da, noch einmal, ihr Zentrum und löst sich zur Peripherie hin auf, sie kommt, in den bizarren Veranstaltungen wie den Bierhallen und den Volksfesten, sozusagen nur noch in Anführungszeichen vor.

Wenn jeder Chinese, so warnt das amerikanische World Watch Institute 1995 nur drei Glas Bier im Jahr mehr als bisher trinkt, hat das einen Mehrverbrauch von einer Million Tonnen Getreide zur Folge. Ein Glas Bier in einer chinesischen Hand, und schon ist das welt-

wirtschaftliche und ökologische Gleichgewicht beim Teufel. Vom psychosozialen ganz zu schweigen.

Das kommt davon, wenn aus dem Christentum und seiner flüssigen Form ein Kapitalismus und seine flüssige Form wird. Der Spätkapitalchrist verkauft sein Bier auch an Frauen und Chinesen, wenn das kein Grund zum Saufen ist.